

Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit.

In Fragen des Geschmacks, der Höflichkeit und des Anstandes herrscht bekanntlich unter den Menschen die größte Verschiedenheit. Zur Begrüßung reichen wir Europäer einander die Hand, nahe Verwandte umarmen und küssen sich. Diese Sitte kommt manchen Naturvölkern lächerlich, ja geradezu unanständig vor. Viele Negervölker begrüßen einander durch Händeklatschen, die Boboko in Kamerun durch Aneinanderlegen der Handflächen. Weitverbreitet ist die Sitte des Entgegenhaltens von Gras oder Zweigen zum Zeichen friedlichen Entgegenkommens. Einige Völker begrüßen einander, indem sie sich gegenseitig mit der flachen Hand über Wangen, Brust und Arme streichen oder sich gegenseitig auf den Bauch klopfen. Einige Ozeanier begrüßen sich durch Aneinanderreiben der Nasenspitzen. Die Dinka spieen sich früher zum Gruße an, eine Sitte, die wir Europäer uns entschieden verbitten würden.

So wechseln die Verkehrsitten von Land zu Land, von Volk zu Volk. Was bei einem Volke als höflich und anständig gilt, wird bei einem andern als unhöflich oder unanständig angesehen.

Ist es auch so auf sittlichem Gebiete? Oder gibt es ein einheitliches und gleichartiges sittliches Bewußtsein der ganzen Menschheit? Mit andern Worten: Gibt es einen Grundstock von sittlichen Begriffen und Grundsätzen, die wir immer und überall bei allen Menschen antreffen, und die man deshalb als einen allgemeinen, unverlierbaren Besitz der ganzen Menschheit bezeichnen muß?

Zwar begegnen uns auch auf sittlichem Gebiete im einzelnen manche Unterschiede, wie wir gleich zeigen werden; trotzdem kann niemand leugnen, daß wenigstens in der Hauptsache die heutigen Kulturvölker denselben sittlichen Grundanschauungen huldigen. Alle unterscheiden in gleicher Weise zwischen gut und böß, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster; alle reden von Pflicht und Gewissen, von Schuld und Unschuld, von Verbrechen und Strafe; alle halten dafür, daß nur der Schuldige gestraft werden dürfe. Alle tadeln und verabscheuen den Mörder, den

Dieb, den Ehebrecher, den Wüßling, den Trunkenbold, den Lügner, Heuchler, Betrüger; dagegen loben und achten sie den pflichttreuen, gewissenhaften, ehrlichen, wahrhaftigen, dankbaren, gütigen und hilfbereiten Menschen. Kurz, alle anerkennen eine in der Hauptsache gleichartige sittliche Ordnung mit verpflichtenden Normen, die vom Willen des einzelnen unabhängig sind und nach denen sie das eigene und fremde Tun und Lassen beurteilen und loben oder tadeln.

Ist nun dieses einheitliche sittliche Bewußtsein nur eine moderne Errungenschaft der heutigen Kulturmenschheit? Oder nehmen auch die Naturvölker in den Wäldern und Steppen Australiens, Amerikas und Afrikas oder in den Tundren Sibiriens daran Anteil? Und wie steht es mit den Kultur- und Naturvölkern der Vergangenheit, soweit wir von ihnen Kunde haben? Huldigten auch sie von jeher denselben sittlichen Grundanschauungen?

* * *

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte diese Frage manchem belanglos erscheinen. Was geht es uns an, was die Kanaken, die Papuas, die Eskimos, Botokuden und Feuerländer über gut und böß denken? oder was die alten Ägypter, Mexikaner und Peruaner darüber gedacht haben? Doch nein, es handelt sich hier um unsere allereigenste Angelegenheit, denn die Frage nach der Einheit des sittlichen Bewußtseins greift tief in die Grundprobleme des menschlichen Daseins ein.

Von ihrer Beantwortung hängt vor allem der Bestand der Moralphilosophie oder Ethik ab. Der Moralphilosoph ist kein bloßer Redner, der die Menschen durch die Macht der Beredsamkeit für gewisse Ideen gewinnen und begeistern will. Er ist auch kein bloßer Geschichtsschreiber, der nur feststellt, was man irgendwann und irgendwo für gut oder böse angesehen hat. Er sucht vielmehr zu erforschen, was seiner Natur nach gut oder böß, lobens- oder tadelnswert und als solches von allen urteilsfähigen Menschen anzuerkennen sei.

Wenn der Moralphilosoph die Behauptung aufstellt, der Mord, der Ehebruch, der Meineid, der Vaterlandsverrat sind schlecht und verwerflich, so will er damit nicht sagen, das gelte bloß für Deutschland oder Frankreich oder bloß für die Kulturvölker der Jetztzeit, sondern diese Handlungen seien an sich und ihrer Natur nach und deshalb immer und überall schlecht und strafwürdig. Gibt es aber keine allgemeinen, für alle Menschen aller Zeiten giltigen sittlichen Begriffe und Grundsätze, dann hat die Ethik

abgewirtschaftet, sie ist beschäftigungs- und brotlos geworden. Mit Recht sagt H. v. Hippel¹: „Es gebe, so versichert man, kein für alle Zeiten und Menschen gültiges Sittliche. Angenommen, es wäre so, dann gibt es auch keine Ethik.“ Und auch Ed. Westermarck² gesteht: „Wenn es keine allgemeinen sittlichen Wahrheiten gibt, so kann es auch nicht das Ziel wissenschaftlicher Ethik sein, Regeln für das Betragen der Menschen aufzustellen.“

Wie für die Moralphilosophie, so ist auch für die gesamte Weltanschauung die Frage nach der Einheit des sittlichen Bewußtseins von tiefgreifendster Bedeutung. Ihre Beantwortung entscheidet über Sein und Nichtsein des Theismus und damit auch des Christentums.

Schon die bloße Vernunft vermag das Dasein Gottes, des Schöpfers und Endzweckes aller Dinge, und ebenso die Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Willensfreiheit usw. mit voller Sicherheit zu erkennen. Wie alle geschaffenen Dinge mußte Gott auch die Menschen durch ihre Natur selbst zu ihrem Ziele hinbewegen. Das konnte aber nicht durch bloße blinde Naturtriebe und Instinkte geschehen, da der Mensch ein vernunftbegabtes, freies Wesen ist, sondern nur durch natürliche Erkenntnisse, d. h. durch Erkenntnisse oder Begriffe und Grundsätze, die zwar dem Menschen nicht angeboren sind, zu denen er aber durch natürliche Veranlagung und Neigung von selbst gelangt. Diese allgemeinsten sittlichen Begriffe und Grundsätze, die sich jeder Mensch vermöge der vom Schöpfer ihm verliehenen Anlage und Neigung naturnotwendig bildet, werden mit Recht als der Ausdruck des weltordnenden Vernunftwillens Gottes angesehen. Sie sind eine Teilnahme an dem ewigen Gesetz, nach dem der Schöpfer alle Wesen ihrer Natur und ihrem Ziele entsprechend leitet und regiert. Und weil alle Menschen im wesentlichen dieselbe Natur haben, sind auch diese Grundsätze allgemein gültig und unwandelbar.

Die Erkenntnis dieses allgemein gültigen Naturgesetzes liegt der Vernunft so nahe, daß sie uns schon bei den vorchristlichen heidnischen Völkern begegnet. Die griechischen und römischen Dichter und Philosophen reden oft von den unwandelbaren Gesetzen, welche die Götter den Menschen gegeben haben, die über allen Menschenansagen stehen, und von denen uns keine irdische Macht entbinden kann.

¹ Die ethischen Grundfragen (1899) 2.

² Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe, deutsch von E. Ratfcher, I, Leipzig 1907, 14.

Bei Sophokles antwortet die Antigone dem König Kreon, der ihr die Bestattung der Leiche ihres Bruders verboten hatte: „Nicht so gewaltig dachte mir dein Machtgebot, daß weichen mußte seinem flüchtigen Menschenlaut der Götter ungeschriebenes, unumstößliches Recht . . . das ist in Kraft nicht heut und gestern; ewig lebt's, und keiner weiß, von wannen es der Welt erschien. Das sollte nicht, weil Menschenfakung euch geschreckt, mich einst verdammen vor der Götter Angesicht.“

Ähnliche Hinweise auf die unwandelbaren, alle Menschen beherrschenden Gesetze der Götter oder des Zeus, der sozusagen den Willen aller Götter in dem seinigen vereinigt, findet man bei Plato, Aristoteles, Zeno, Pindar, Kleantes u. a.¹

Cicero² sagt wiederholt, und zwar mit Berufung auf die weisesten Männer der Vorzeit, über allen menschlichen Gesetzen stehe ein ewiges, die ganze Welt beherrschendes Gesetz, von dem uns kein Volks- oder Senatsbeschluß entbinden könne, und dieses Gesetz stamme aus der weltbeherrschenden Vernunft Gottes.

Lange vor den Griechen und Römern haben die orientalischen Weisen dieselbe Idee oft ausgesprochen. Über die Verehrung Varunas nach dem Rigveda sagt der Sanskritforscher R. Roth³: „Die Bewunderung der nie wankenden, unberleghchen Ordnung im Leben der Natur und des Geistes hat die alten Frommen zur Verherrlichung des Gottes (Varuna) geführt, dessen Weisheit sie diese Gesetze zuschrieben, und sie können nicht satt werden, diese Unantastbarkeit, Ewigkeit und innere Wahrheit seiner Sakungen, die unerschütterlich sind als wären sie auf einem Gebirge gegründet, zu preisen.“

Im Schuking, einem der ältesten heiligen Bücher Chinas, spricht ein weiser Ratgeber zum König Kao-tsang (ca 1324 v. Chr.): „Nicht der Himmel verdirbt die Menschen, sondern die Menschen verderben sich selbst durch Übertretung seiner ewigen Gesetze.“

Das Christentum hat diese Lehre von dem aus Gott stammenden, allgemeinen natürlichen Sittengesetz allseitiger erklärt und tiefer begründet. Wie der heilige Apostel Paulus schreibt, sind die Heiden, die nie etwas von der übernatürlichen Offenbarung gehört haben und kein ge-

¹ Vgl. hierüber Cathrein, Moralphilosophie⁵ I (1911) 378.

² Vgl. z. B. De leg. II 4.

³ Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft VI 70.

geschriebenes Gesetz besitzen, sich selbst Gesetz, da sie ein Gesetz in ihrem Herzen tragen, das Gott in dasselbe geschrieben, und nach diesem Gesetz in ihrem Gewissen werden sie am Tage des Gerichtes zur Rechenschaft gezogen werden¹.

Im Anschluß an diese Worte des hl. Paulus reden die Kirchenväter sehr häufig von dem natürlichen Sittengesetz, das Gott allen Menschen ins Herz gegraben. Nach dem hl. Augustinus² gibt es „keine des vernünftigen Denkens fähige Seele, in deren Gewissen Gott nicht seine Stimme vernehmen ließe“. „Den Diebstahl“, sagt er an einer andern Stelle³, „bestraft ohne Zweifel dein Gesetz, o Herr, und das in die Herzen der Menschen geschriebene Gesetz, das nicht einmal die Ruchlosigkeit auszutilgen vermag. Denn welcher Dieb erträgt es mit Gleichmut, wenn er bestohlen wird?“ Und wiederum⁴: „Die Wahrheit hat durch die Hand unseres Schöpfers in unsere Herzen geschrieben: ‚Was du nicht willst, daß man dir tu, das tue auch einem andern nicht.‘ Es wurde nicht zugelassen, daß jemand dies nicht wisse, damit auch diejenigen, denen kein (geschriebenes) Gesetz gegeben wurde, zur Rechenschaft gezogen werden könnten.“

Der hl. Hieronymus schreibt⁵: „Daß das natürliche Gesetz in unsere Herzen geschrieben sei, lehrt der Apostel. So umfaßt ein Gesetz, welches in unsere Herzen geschrieben ist, alle Nationen, und es gibt keinen Menschen, der dieses Gesetz nicht kennt.“

Die Gottesgelehrten, besonders der große hl. Thomas von Aquin⁶, haben diese Lehre von dem alle Menschen umfassenden natürlichen Sittengesetz in der lichtvollsten und tiefstinnigsten Weise erklärt und begründet. Damit ist die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit, wenigstens der Hauptsache nach, von selbst gegeben, und alles, was auf christlichem Boden stand, hielt bis in die neueste Zeit daran fest.

Heute dagegen wird diese Einheit des sittlichen Bewußtseins von den Anhängern der modernen Entwicklungstheorie schroff abgelehnt, und zwar von ihrem Standpunkt ganz folgerichtig. — Selbstverständlich rede ich hier nicht von der Entwicklungslehre in den Schranken, in denen sie auch der christliche Forscher annehmen kann und die für den überweltlichen Gottschöpfer sowie für die geistige, mit freiem Willen begabte Seele Raum läßt, sondern von der Entwicklungstheorie im extremen Sinne, die sich zu einer ganz gottentfremdeten Weltanschauung ausgebildet hat.

¹ Röm 2, 14—16.

² De sermone Domini in monte l. 2.

³ Enarr. in Ps 118, sermo 26.

⁴ Enarr. in Ps 57, n. 1.

⁵ Epist. 21 (Migne, P. lat. XXII 1029).

⁶ S. th. I, 2, q. 93 94.

Diese monistisch gerichtete Entwicklungstheorie kennt überhaupt kein unwandelbares, ewiges Sein, alles ist nach ihr in einem beständigen Fluß des Entstehens und Vergehens begriffen. Geist und Materie sind entweder nur zwei Seiten desselben Seins (Pantheismus), oder der Geist ist nur eine Funktion der Materie (Materialismus). Der Mensch ist nicht ein von den übrigen Organismen durch eine unüberbrückbare Kluft getrenntes Wesen. Wie Pflanzen und Tiere vermöge rein chemischer und physikalischer Prozesse aus der anorganischen Natur entstanden sind, so ist der Mensch auf demselben Wege durch allmähliche Umbildung aus einer Tierart hervorgegangen. Es sind also in ihm keine andern Stoffe und Kräfte vorhanden als sonst in der Natur, wo sich alles nach naturnotwendigen Prozessen abspielt. Von Willensfreiheit kann deshalb keine Rede sein, und wenn der Mensch stirbt, löst er sich restlos in Staub auf. Der Glaube an eine persönliche Unsterblichkeit ist ein eitles Phantom.

Wie der Mensch selbst, ist auch sein „geistiges“ Leben nur das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses, und es gibt deshalb, wie Paulsen¹ sagt, keine absoluten und ewigen Wahrheiten. „Die Wirklichkeit ist in beständigem Fluß, ihr folgt die Erkenntnis.“ Und Th. Aelch² steht nicht an zu behaupten: „Nur in einem ununterbrochenen organisierten Prozesse einer Anpassung und der damit verknüpften Auslese gewisser, durch natürliche Anlage bevorzugter sozialer Gruppen haben sich alle geistigen Güter der Menschheit, wie Sprache, Religion, Mythologie, Recht, Sitte, Kunst usw., gebildet.“

Gibt es überhaupt keine unwandelbaren Wahrheiten, so fehlen sie auch auf sittlichem Gebiete, und die bisher angenommene Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit erweist sich als ein Irrtum. Nach Herbert Spencer³ kann die heutige Forschung die Einheit und Allgemeinheit des menschlichen Gewissens, das noch von Kant vorausgesetzt wird, nicht mehr anerkennen, und Fr. Todt⁴ meint geradezu, kein Völkerpsycholog werde heute die alte Schulmeinung von den unveränderlichen und ewigen Normen der Sittlichkeit noch aufrecht erhalten wollen.

Es wäre vergeblich, die Evolutionisten durch philosophische oder gar theologische Erwägungen widerlegen zu wollen. Solche Erwägungen prallen

¹ Immanuel Kant. Sein Leben und seine Lehre (1899) 401.

² Ethik (1904) 27.

³ Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik XCV 58.

⁴ Religion, Moral und Schule (1892) 9.

machtlos an ihnen ab. Das gilt um so mehr, als sie sich mit Vorliebe zugunsten ihrer Entwicklungstheorie auf die Tatsachen der Völkerkunde berufen. Nach Th. Nöldeke¹ hat es sich durch die Völkerkunde „herausgestellt, daß wir von keinem allgemeinen, überall gültigen Sittengesetz zu sprechen befugt sind, daß vielmehr der Inhalt der sittlichen Normen unvergleichbar schwankt, und daß endlich die Moral das organische Ergebnis eines großen sozialen Prozesses ist, der in der Hauptsache sich mit dem gleichfalls im Völkerleben allmählich gewachsenen Rechte deckt. Sittlichkeit ist der entsprechende Ausdruck einer bestimmten Organisationsstufe, welche der einzelne je nach Fähigkeiten und Anlage in sich verkörpert“.

Ist diese Ansicht wirklich durch die Tatsache der Völkerkunde begründet? Mit andern Worten: Was sagt die ehrlich und redlich befragte Völkerkunde zur Frage der Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit? Das ist die Frage, die es zu untersuchen gilt, wenn man sich mit den Entwicklungstheoretikern wirksam auseinandersetzen will. Vor den Tatsachen müssen sich alle Theorien beugen. Diese Tatsache des sittlichen Bewußtseins festzustellen, gehört zu den Aufgaben der Ethnographie².

Es könnte scheinen, die Ethnographie habe längst ihre Aufgabe gelöst. Das ist, so weit es sich um die äußeren Kulturzustände der Menschheit handelt, im großen und ganzen der Fall. Unzählige Reisende haben die Erde nach allen Richtungen bis in den letzten Winkel durchwandert und durchforscht und alles, was sie gesehen und gehört, eingehend beschrieben. Große Dienste leistete ihnen der photographische Apparat, der mit unfehlbarer Sicherheit alles Gesehene aufnimmt und festhält. Dazu kommen noch die Museen für Völkerkunde, in denen die verschiedensten Gegenstände aus allen Ländern (Wohnungen, Kleider, Schmucksachen, Waffen, Hausgeräte, Werkzeuge, Musikinstrumente, Gewebe usw.) entweder in natürlichem Zustande oder in getreuen Nachbildungen gesammelt sind. So besitzen wir

¹ N. a. O.

² Die Völkerkunde pflegt eingeteilt zu werden in die Ethnographie und die Ethnologie. Die Ethnographie ist rein beschreibender Natur und sucht die tatsächlichen Kulturzustände kritisch festzustellen und zu schildern; die Ethnologie ist sozusagen die Philosophie der Ethnographie, sie sucht aus den festgestellten Tatsachen durch Vergleichung der verschiedenen Völker Schlüsse zu ziehen in Bezug auf die Entstehung und Entwicklung der Kulturzustände. Vgl. diese Zeitschrift LXXXV (1913) 477 ff.

heute ein ziemlich zutreffendes und vollständiges Bild von den äußeren Kulturzuständen der Völker, die den Erdball bewohnen.

Anders verhält es sich auf dem Gebiete der sittlichen und religiösen Anschauungen. Hier bleibt noch sehr viel zu leisten. Wir besitzen allerdings auch für dieses Gebiet schon ein reiches und wertvolles Material, aber es findet sich nirgends in ausreichender Weise zusammengestellt. Es liegt in unzähligen Werken, Broschüren, Berichten, Zeitschriften der verschiedensten Art zerstreut, die oft schwer zugänglich sind.

Dieser empfindliche Mangel hat mich veranlaßt, den sittlichen Anschauungen der verschiedenen Völker nachzuforschen und sie geordnet zusammenzustellen. Das Ergebnis dieser Arbeit habe ich in dem Werke: „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“ vor kurzem veröffentlicht¹.

Schon seit mehr als dreißig Jahren beschäftigte ich mich neben moralphilosophischen Studien vielfach mit ethnographischen und ethnologischen Fragen, die mit der Ethik mancherlei Berührungspunkte haben. Im Laufe der Jahre häufte sich das angesammelte Material. Einen kleinen Auszug aus demselben veröffentlichte ich schon in den vier ersten Auflagen der „Moralphilosophie“² unter dem Titel: „Überblick über die sittlichen Anschauungen der wichtigsten Kultur- und Naturvölker.“ Allmählich aber gewann ich die Überzeugung, daß ein solcher „Überblick“ den Bedürfnissen der heutigen Zeit nicht mehr genüge, daß vielmehr eine möglichst vollständige Gesamtdarstellung der sittlichen Anschauungen aller Völker dringend notwendig geworden sei. Ich entschloß mich deshalb, das gesammelte Material allseitig zu ergänzen, zu sichten, zu ordnen und herauszugeben.

Die Arbeit war wahrlich nicht gering. Die Reiseliteratur älterer und neuerer Zeit füllt ganze Bibliotheken. Außer den eigentlichen Reisewerken mußten dann die unzähligen ethnographischen, ethnologischen und geographischen Zeitschriften, ferner die sehr zahlreichen katholischen und protestantischen Missionszeitschriften durchsucht werden, die vielfach jedes Inhaltsverzeichnis als überflüssigen Luxus anzusehen scheinen. Auch in

¹ Der volle Titel des Werkes lautet: Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Eine ethnographische Untersuchung. 3 Bde. gr. 8° Freiburg 1914, Herder. Bd I: Die Kulturvölker. Die Naturvölker Europas, Asiens und Afrikas (nördliche Hälfte). (XII u. 694) Bd II: Die Naturvölker Afrikas (südliche Hälfte) und Nordamerikas. (X u. 654) Bd III: Die Naturvölker Südamerikas, Australiens und Ozeaniens. (VIII u. 592)

² Im Anhang zum I. Band.

Archiven habe ich nach Briefen und Berichten von Missionären gesucht, die zuweilen interessante Notizen enthielten.

Eine Freude bei der mühevollen Arbeit gewährte mir die sich mit immer größerer Evidenz aufdrängende Überzeugung, daß auch ethnographisch die Einheit des sittlichen Bewußtseins über allen Zweifel feststehe, wenn man diese Einheit nur richtig auffaßt. Leider fehlt es bei vielen Forschern gar sehr an dieser richtigen Auffassung, und deshalb dürfte es angezeigt sein, diesen Punkt eingehender darzulegen.

Es ist gewiß unbestreitbar, daß uns beim Rundblick über die Erde eine große Verschiedenheit in manchen sittlichen Anschauungen entgegentritt. Viele Völker hielten den Kindermord, die Tötung alter Eltern, die Kopfsjägerei für zulässig, andere betrachteten die größte Unzucht und selbst Blutschande im Dienste der Götter als erlaubt. Menschenopfer und Kannibalismus waren bei nicht wenigen Völkern in Schwang und galten sogar als strenge Pflicht. Die Vielweiberei herrscht noch heute ziemlich allgemein bei den nichtchristlichen Völkern, zuweilen begegnet uns sogar die Vielmännerei. Wo bleibt da, so fragen viele Ethnologen, die Einheit des sittlichen Bewußtseins? Sehen wir einmal zu.

Oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich jeder Mensch, sobald er zum Vernunftgebrauch gelangt, kraft angeborener Veranlagung gewisse allgemeine Begriffe und Grundsätze der theoretischen und praktischen Ordnung bildet. Der allererste Begriff der praktischen Ordnung ist der Begriff von gut und böß. Wie jedes Lebewesen, so hat auch der Mensch den angeborenen Trieb, das zu erstreben, was seiner Natur angemessen und förderlich, und das zu fliehen, was derselben unangemessen und schädlich ist. Sobald das Kind in die Jahre der Unterscheidung kommt und wenigstens praktisch erkennt, daß es mehr ist als ein bloßes Tier, bildet es sich den Begriff dessen, was ihm nach seiner Natur angemessen und erstrebenswert, d. h. gut ist, und ebenso den Begriff dessen, was ihm unangemessen und verabscheuenswert, d. h. böß oder schlecht ist, und unwillkürlich sieht es ein, daß es das Gute erstreben und tun, das Böße fliehen und unterlassen soll.

Das Kind erkennt ferner bald, daß es seiner Natur nach auf das Zusammenleben mit andern angewiesen ist. Es will sich selbst in seinem Leben, seiner Gesundheit, seinem Besitz erhalten und fordert, daß ihm darin niemand Schaden zufüge. Es erkennt aber ohne langes Nachdenken, daß es diese Forderung nur dann vernünftigerweise gegen andere erhebt, wenn

es sich selbst ihnen gegenüber an sie hält. Daher die allen Menschen von früher Jugend einleuchtenden Grundsätze: Füge andern nicht zu, was du selbst nicht erdulden willst; tue kein Unrecht usw.

Daß in der That das Kind schon frühzeitig und von selbst zur Kenntnis der allgemeinsten sittlichen Grundsätze gelangt, zeigt die Erfahrung. Man braucht ihm nur die Überzeugung beizubringen, irgend ein Tun sei schlecht, unvernünftig oder unrecht, und sofort wird es dasselbe verurteilen. Es kennt also schon den Grundsatz, daß man nichts Böses oder Unrechtes tun, daß man sich vernünftig betragen solle usw., wenn es auch im einzelnen noch nicht weiß, was gut und böse ist. Aus diesen allgemeinsten Grundsätzen kommt es leicht durch eigene Tätigkeit oder fremde Belehrung zur Erkenntnis der naheliegenden und von selbst einleuchtenden Schlußfolgerungen, z. B. daß man nicht töten, stehlen, lügen dürfe usw. Diese unmittelbaren Schlußfolgerungen aus den allgemeinsten sittlichen Grundsätzen sind im sog. Dekalog (10 Gebote Gottes) enthalten, den jeder normale Mensch von selbst im Gewissen zur Beurteilung seiner eigenen und fremden Handlungen verwendet, und der im wesentlichen ein Gemeingut aller denkfähigen Menschen ist. Daß, von besondern Umständen abgesehen, Mord, Diebstahl, Ehebruch, Verleumdung, Meineid, Vaterlandsverrat, rohe Mißhandlung und Beschimpfung der Eltern usw. verabscheuenswürdig und strafwürdig sind, weiß jeder normale Mensch.

Ich sagte: „von besondern Umständen abgesehen.“ Auch der Wilde sieht ein, daß die mutwillige Tötung eines unschuldigen Stammesgenossen verwerflich ist. Aber ist es verwerflich, den Angehörigen eines fremden Stammes, mit dem er und die Seinigen auf beständigem Kriegsfuß leben, gelegentlich zu überfallen und mit der Keule oder dem Bogen niederzustrecken? Im Krieg halten auch wir Europäer es für recht, den feindlichen Soldaten niederzuschießen. Das ist Kriegerrecht. Zwischen den wilden Völkerschaften herrscht aber vielfach beständiger Krieg und deshalb ewiges Kriegerrecht. Berücksichtigt man dazu noch die Art und Weise ihrer Kriegsführung, die nicht in offenen Schlachten, sondern in listigen Hinterhalten und Überfällen besteht, so begreift man leicht, wie die Wilden trotz des ihnen bekannten „Du sollst nicht töten“ zur Überzeugung kommen konnten, daß das Töten und Skalpieren eines Angehörigen des feindlichen Stammes erlaubt, ja eine ihrem Volke nützliche und tapfere That sei.

Ähnliches läßt sich von manchen andern Gebräuchen oder Mißbräuchen und Abirrungen sagen, wie das in der Einleitung zu dem genannten

Werke „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“ (S. 13 ff) eingehend dargelegt wird.

Wenn hier die Allgemeingültigkeit und Unwandelbarkeit der sittlichen Ordnung behauptet wird, so sind darunter selbstverständlich nicht die konkreten Anwendungen und Schlüsse zu verstehen, zu denen man aus den allgemeinen Grundsätzen gelangt, sondern die allgemeinen Begriffe und Grundsätze selbst, die im Dekalog enthalten sind oder von demselben vorausgesetzt werden. In den Schlußfolgerungen und Anwendungen mögen sich viele Irrtümer einschleichen, besonders in Dingen, die über sinnlicher Natur sind und dem Menschen schwere Pflichten auferlegen, aber die allgemeinsten Grundsätze sind ein Gemeingut aller Menschen. Das glaube ich im genannten Werke mit voller Evidenz ethnographisch nachgewiesen zu haben, und zwar zum ersten Male in ausreichender Weise.

Zwar besitzen wir schon manche ethnographischen Werke, die auch viel Material über die sittlichen Anschauungen der Völker bieten. So namentlich das auch heute noch wertvolle Werk von Th. Waiß und G. Gerland: „Die Anthropologie der Naturvölker“¹, „Die Völkerkunde“ von D. Peschel und Fr. Nagel², ferner die trefflichen Werke von Wilh. Schneider: „Die Naturvölker“³ und „Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins“⁴. Aber seit dem Erscheinen dieser Werke ist ein reiches Material zu Tage gefördert worden, das den Verfassern noch nicht zu Gebote stand. Außerdem handelt es sich bei denselben um Darstellungen der Gesamtkultur der Menschheit, in denen die sittlichen und religiösen Anschauungen naturgemäß nicht die genügende Berücksichtigung finden konnten. Endlich verallgemeinern die meisten dieser Werke noch allzusehr.

Will man ein völlig zuverlässiges Bild von den sittlichen Anschauungen der Menschheit erlangen, so darf man nicht ganze Völkergruppen, z. B. die Australier, die Neger Afrikas, die Indianer Brasiliens, als Einheit zusammenfassen. Australien beherbergt sehr viele, weit voneinander wohnende Stämme, die in sehr vielen Punkten voneinander abweichen, so daß eine Gesamtschilderung notwendig ein schiefes oder falsches Bild geben muß. Was von einem Stamme wahr, ist von einem andern nur halb wahr, von einem dritten geradezu falsch. Dasselbe gilt von den allgemeinen Sittenschilderungen der afrikanischen Neger, der Melanesier usw. Deshalb habe ich es vorgezogen, die einzelnen Völker oder Stämme gesondert zu betrachten

¹ 6 Bände, Leipzig 1859—1872.

² 6. Auflage (1875).

³ 2 Bände, Paderborn 1885—1886.

⁴ Köln 1895.

und darzustellen. Das ist allerdings ein längerer und mühsamerer Weg, aber er führt zu sichereren Ergebnissen. Ich habe der Reihe nach die Kulturvölker, sodann die Naturvölker der verschiedenen Welttheile geschildert. Natürlich war eine erschöpfende Behandlung aller Stämme eine Unmöglichkeit; ich mußte mich auf die wichtigsten Stämme aller Welttheile beschränken. Doch kommen so viele Völker aller Länder zur Darstellung, daß der Induktionsbeweis für die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit meines Erachtens als vollständig erbracht angesehen werden kann.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind verschieden, je nachdem es sich um Kultur- oder Naturvölker handelte. Für die Kulturvölker waren meine Quellen die schriftlichen und andern historischen Denkmäler, namentlich die sog. heiligen Bücher, die in großer Zahl erhalten sind, und die es uns ziemlich leicht machen, ein wenigstens in den Hauptzügen zutreffendes Bild der religiösen und sittlichen Anschauungen der verschiedenen Völker zu gewinnen. Viel größer ist die Schwierigkeit in Bezug auf die Naturvölker, die keine Schrift und keine eigentliche Geschichte besitzen. Hier sind wir fast ganz auf das Zeugnis der Reisenden, Beamten, Missionäre usw. angewiesen. Mit Vorliebe habe ich mich auf das Zeugnis der katholischen und protestantischen Missionäre berufen.

Nicht als ob ich das Zeugnis der Forschungsreisenden außer acht gelassen hätte. Ein Blick in das Werk kann den Leser überzeugen, wie wenig das der Fall ist. Aber die Untersuchungen haben oft genug ergeben, daß die Angaben der Reisenden über die sittlich-religiösen Anschauungen der von ihnen besuchten Völker mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Der Grund davon liegt in der Schwierigkeit der Aufgabe.

Soweit es sich um äußere Kulturzustände handelt, verdienen die Reisenden, die heute schon die ganze Erde bis in den letzten Winkel durchwandert und geschildert haben, unser volles Vertrauen. Hier befinden sie sich auf ihrem eigentlichen Forschungsgebiete und werden, wie schon bemerkt, wesentlich unterstützt durch die photographischen Apparate. Ganz anders liegt die Sache auf dem geistigen Gebiet der sittlichen und religiösen Anschauungen. Um diese Anschauungen genau kennen zu lernen, muß man nicht nur die Sprache der Naturvölker beherrschen, sondern sich auch in ihr Denken und Reden hineingelebt haben. Das gilt besonders von den eigentlichen Wilden. Es ist falsch, zu behaupten, die Wilden hätten keine allgemeinen Begriffe; aber sie denken über derlei Dinge nicht nach und sind deshalb nicht imstande, sie zu erklären.

Man darf sich darüber nicht wundern. Man frage einen ungebildeten Europäer, was gut und böse, was das Gewissen, was die Seele sei usw., und er wird uns verwundert anblicken. Er weiß es praktisch, aber er kann es nicht erklären. Wenn das bei einem Europäer mitten in einem Kulturbolke der Fall ist, um wie vielmehr bei einem sorglos in den Tag hineinlebenden Wilden.

Dazu kommt, daß die Wilden große Scheu tragen, über ihre religiösen Ansichten und über alles, was damit zusammenhängt, mit Fremden zu reden. Diese Scheu hat oft ihren Grund in der abergläubischen Furcht vor dem Zorn der überirdischen Mächte, welche nach ihrer Meinung den Verrat der religiösen Geheimnisse an Fremde schwer bestrafen. Auch die Besorgnis, sich in den Augen der Ausländer, der Europäer lächerlich zu machen, spielt mit, weil er sich nur ungeschickt ausdrücken kann oder vielleicht auch eine dunkle Ahnung hat, manches von dem, was er mitteilen soll und das ihm als heilig gilt, könne dem Ziviliisierten abgeschmackt vorkommen.

Wird der Wilde über seinen religiösen Glauben ausgefragt, so geht es ihm wie einem Kinde, das eine Prüfung bestehen soll und sich möglichst bald dieser gefährlichen Situation zu entziehen sucht. Er schützt deshalb Unwissenheit vor oder antwortet auf eine an ihn gerichtete Frage mit einem runden Nein, bloß um den Fragesteller los zu werden. Manchmal redet er auch diesem gern nach dem Munde. Die Wilden sind schlauer, als manche meinen, und merken bald, was der Forscher zu hören wünscht.

Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß man oft auf dieselbe Frage die verschiedensten und widersprechendsten Antworten erhält. Selbst die Missionäre klagen oft über die große Schwierigkeit, durch Ausfragen in die Psychologie des Naturmenschen einzudringen. Um wieviel mehr müssen die Antworten mit Mißtrauen aufgenommen werden, welche Reisende erhalten, die nur kurze Zeit bei einem Volke verweilen, seine Sprache nur unvollkommen beherrschen und sich vielleicht mit einem Dolmetscher behelfen müssen!

Bei manchen Reisenden kommen noch andere Gründe mehr persönlicher Art in Betracht, die sie bei ihren Forschungen behindern. So wissenschaftlich gebildet dieselben in anderer Beziehung auch sein mögen, an ihren Kenntnissen über Religion und Moral tragen sie nicht schwer. Was aber noch verhängnisvoller wirkt, ist der Umstand, daß sehr viele von ihnen ganz von der extremen Entwicklungstheorie beherrscht sind, die den Menschen durch allmähliche Umbildung aus einer Tierart entstehen läßt. Und diese Entwicklungslehre wird von ihnen nicht etwa als eine erst noch zu

beweisende Hypothese, sondern als eine völlig ausgemachte, bombenfeste Wahrheit behandelt, die ihr ganzes Denken und Forschen beherrscht und sie überall Bestätigungen dieser Anschauung finden läßt. Selbst Fr. Nagel schreibt von solchen Forschern: „Sie suchen überall ‚Urzustände‘ und ‚Entwicklung‘. Hat man nicht das Recht, mit einigem Argwohn auf wissenschaftlichem Gebiete solchem Suchen zu begegnen, das im voraus schon so gut weiß, was es finden will? Die Erfahrung lehrt, wie sehr dabei die Gefahr der Voreingenommenheit liegt.“¹

Alle zur Erforschung der sittlichen und religiösen Gedankenwelt der Naturvölker nötigen Eigenschaften finden sich wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzüglich bei den Missionären, die vielfach einen großen Teil ihres Lebens unter den Eingebornen zubringen, nicht selten ihre Sprache vollkommen beherrschen, ihr volles Vertrauen besitzen, mit ihnen täglich ja fast stündlich verkehren und schon um der Missionsaufgabe willen die religiösen Anschauungen ihrer Pflegebefohlenen erforschen müssen. Früher sprachen manche Forscher und Reisende nur mit Geringschätzung von dem Zeugnis der Missionäre, weil dieses mit ihren Systemen nicht übereinstimmen wollte; doch ist hierin ein Wandel eingetreten. Die bedeutendsten Ethnographen anerkennen wenigstens praktisch, daß in sittlichen und religiösen Fragen der Naturvölker die Missionäre vor allem gehört zu werden verdienen. So schreibt F. Speiser² über die Erforschung des Geisteslebens der Wilden: „Ohne genaue Kenntnis der Sprache und großes Beobachtungsmaterial ist es kaum möglich, zu einwandfreien Resultaten zu kommen, zumal die Alten ihre Kenntnisse nicht preisgeben und die Jungen nur wenig wissen. Dolmetscher sind kaum von Nutzen, auch hilft direktes Ausfragen der Leute wenig, da sie dann mißtrauisch werden und bald geistig ermüdet diejenigen Antworten geben, die, wie sie glauben, am ehesten befriedigen, um möglichst rasch dem Verhör ein Ende zu machen. Es bedarf völliges Beherrschen der Lokalsprache, große Kenntnis der Eingebornen und ihrer Sitten und ihr Vertrauen, um der Lösung solcher Probleme näher zu kommen, und dies sind Bedingungen, die sich beim Missionär am ehesten vereinigen.“

Obwohl der eigentliche Gegenstand der Untersuchung die sittlichen Ideen der Völker waren, mußten doch auch ihre religiösen Ansichten in den wesentlichsten Zügen dargelegt werden. Das war schon deshalb notwendig,

¹ Völkerkunde I² (1894) 14.

² Südssee, Urwald, Kannibalen, Leipzig 1913, 64.

weil heute von so vielen Ethnologen kühn behauptet wird, die Religion sei ursprünglich nicht „ethisch bestimmt“ gewesen. So schrieb noch unlängst A. C. Haddon¹, bei den Wilden sei die Moral vollständig von der Religion getrennt, auch wenn man die Religion in der rudimentärsten Form auffasse. Ich mußte deshalb wenigstens in Kürze den Glauben der Völker an Gott oder Götter oder Geister und ebenso ihre Auffassung vom Verhältnis des Menschen zu diesen überirdischen Wesen, wie sie sich in Opfern, Gebeten, Festen u. dgl. offenbart, darlegen. Auch ihr Glaube an das jenseitige Los der Verstorbenen mußte untersucht werden. Den Beweis für den Glauben der Völker an ein Fortleben nach dem Tode habe ich mit einer solchen Fülle von zuverlässigen Zeugnissen und in solcher Allgemeinheit erbracht, wie meines Wissens noch niemand vorher.

Wer alle die Schwierigkeiten überschaut, die ein Werk wie das vorliegende zu überwinden hatte: die große Zahl der zu behandelnden Stämme aus allen Zonen, die ungeheure Masse von teilweise schwer zu beschaffender Literatur, die bewältigt werden mußte, der wird gewiß geneigt sein, nachsichtig über das Geleistete zu urteilen. Der Verfasser selbst ist sich wohl bewußt, wie viel auf diesem Gebiete noch zu leisten übrig bleibt. Er betrachtet sein Werk nur als einen ersten gründlichen Versuch einer Gesamtdarstellung des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Andere werden hoffentlich folgen und das hier Gebotene ergänzen und vervollkommen.

¹ Expository Times XXIII 404.